

Beilage zu Nr. 100 des Enzthälers.

Neuenbürg, Samstag den 28. Juni 1902.

Schömberg. Mädchen gesucht.

Zum sofortigen Eintritt sucht ein ordentliches, fleißiges Mädchen, nicht unter 17 Jahren, bei hohem Lohn und guter Behandlung.
M. Augete z. Linde.

Ein jüngerer

Sausbursche

findet gute Stelle.

Frau Schütte z. Eyachmühle.

Hamburg-Amerika Linie
HAMBURG.

Hamburg Newyork

Doppelschrauben-

Schnelldampfer.

Fahrtdauer 8 Tage,

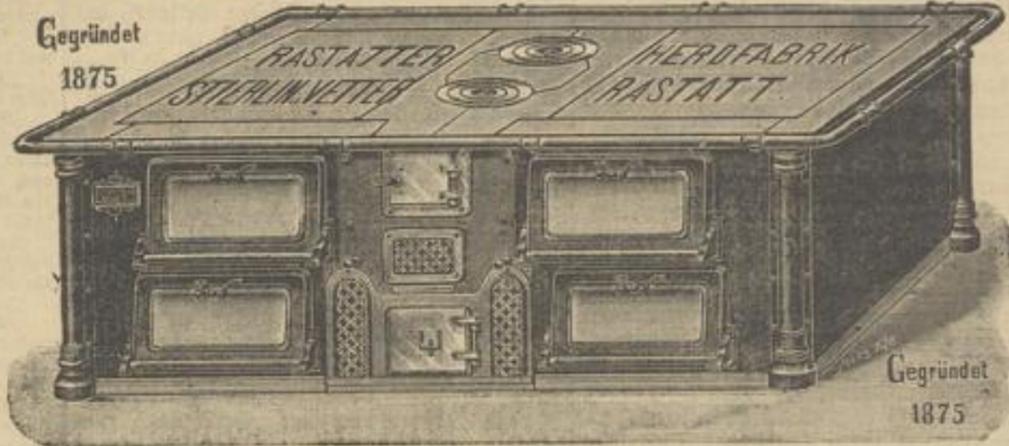
sowie Dienst mit regulären Doppelschrauben-Dampfern.

Ferner Beförderung nach

Westindien, Mexico, Brasilien, La Plata, Ostasien, Ost-, u. Südafrika
Fahrtarten zu Originalpreisen bei Karl Vott, Uhrmacher, Wildbad. Wlth. Waldmann, Herrenalb.

Stierlin & Vetter, Rastatt.

Gegründet
1875



Gegründet
1875

Hotel- u. Anstalts-Herde nach ganz neuem System

von 2 bis 6 Meter lang. Mit und ohne Heißwasser-Einrichtung.

Bedeutende Kohlenersparnis. Einfachste, genaueste Regulierung der Bratofenhitze.

Gründliche Abhilfe der Klagen über kalte Bratöfen, auch bei eingebauter Heizschlange.

— Fachgemäße Ratsschläge über Küchenanlagen. —

Ferner **Haushaltungsherde** jeder Größe und Ausstattung, lackiert und elegant emailliert mit vernickelten Beschlägen.

Vertreter: Herr P. Walliser, Wildbad.

Calw.

Geschäfts-Gröffnung.

Einem geehrten Publikum von hier und Umgebung, erlaube ich mir, mich in allen in mein Fach einschlagenden Arbeiten bestens zu empfehlen und sichere zugleich pünktlichste Ausführung zu.

Christian Müller, Maurermeister.



Reinh. Sickinger

Möbelhandlung und Aussteuergeschäft

Waisenhausplatz 8 Pforzheim Waisenhausplatz 8
empfiehlt sein großes Lager in allen Sorten

Polster- u. Schreinermöbel

Bettfedern und fertige Betten

in allen Preislagen anerkannt gut und billig.



erzielt tadellose Wäsche bei einfacher müheloser Arbeit.

Kinderwagen

in größter Auswahl, ebenso

Korbwaren, Blumentische

in Rohr und Natureichen.

☉☉☉ Kessel etc., ☉☉☉

empfiehlt bei billigster und reeller Bedienung

Chr. Semmelrath,

Pforzheim, Deimlingstrasse.

Reparaturen jeder Art werden solid und billig ausgeführt.

Lotterie

anlässlich des am 15. September 1902 in Rottweil stattfindenden Zuchtvielmarttes des 10. landw. Gauverbands. Verlosung von Zuchtalbellen, landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten im Gesamtwert von 5800 Mk.

Loose à 1 Mk. zu haben bei

C. Mech.

Rottweiler Sekt

aus der Sektkellerei Rottweil.

Feinste Marke: **Rot-Lack**

empfiehlt

Apoth. **Bozenhardt**, Telephon 23, Neuenbürg.

Die Wasserheilanstalt Pforzheim,

Bleichstraße 21 — Telephon 394.

ist das ganze Jahr geöffnet und kann benützt werden:

an Wochentagen von morgens 7 Uhr bis abends 8 Uhr,

an gewöhnlichen Sonn- und Feiertagen morgens von 7—12 Uhr.

Die Anstalt enthält Einrichtungen für:

Warmbäder, Balfinbäder mit Dufschraum, Kaltwasserbehandlung (Halbbäder, Abreibungen, Packungen, Güsse etc.) Schottische (Dampf-)Dusche, elektrische Glühlichtbäder, Massagen, Dampfbäder, Kohlensäurebäder, Fangoanwendungen, elektrische Vibrationsmassage, Licht- und Dampfbäder für einzelne Teile, elektrische Bäder mit oder ohne Lohstannin, sowie alle anderen medizinischen Bäder. Kurgebrauchende finden auch vollständige Verpflegung in der Anstalt. Vorherige Anträge erwünscht.



Lex Douglas oder Gasthaus-Reform?

Unter diesem Titel erschien in diesem Blatte (Nr. 98 vom 25. ds.) ein zeitgemäher Aufsatz, den der Einsender ds. mit großem Interesse verfolgt hat. Was das „Gezetz (lex) Douglas“ verlangt, nämlich Zusehfreiheit des Brauntweins, Verbot des Brauntweinverkaufs an Angetrunkene, Trunkstüchtige und Personen unter 16 Jahren und Verbot des Ausschanks und Verkaufs von geistigen Getränken in den späten Abend- und frühen Morgenstunden, sowie während des sonn- und festtäglichen Hauptgottesdienstes, ferner Aufklärung der Jugend in der Schule, und zwar in den höheren Klassen, möglichst durch Ärzte, über die schädlichen Folgen des übertriebenen Alkoholgenußes, das muß von jedem Freund des Volkes gewünscht werden. Es sind Forderungen im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt, die zum mindesten schon längst als wichtigste hätten durchgeführt werden müssen; jedenfalls wäre ein derartiges Gesetz weit wichtiger gewesen, als das Gesetz über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe; wird doch gerade durch dies Sonntagsruhegesetz der Wirtshausbesuch, das Wirtsgewerbe begünstigt, in so ferne, als die dem Handelsgewerbe auferlegte Beschränkung der Verkaufszeit den Wirtschaften zu gut kommt; dem Wirtshaus, in welchem ein jeder, der es betritt, geradezu zum Alkoholgenuß gezwungen ist. Um diese Behauptung besser zu verstehen, genügt es, die bekannte Tatsache vorzuführen, daß Jemand, der z. B. Sonntags in der Zeit, wo Bäcker- und Metzgerläden geschlossen sein müssen, sich Wurst und Brot verschaffen möchte, darauf angewiesen ist, ins Wirtshaus zu gehen, ins Wirtshaus, das unbeschränkt von früh morgens an bis nachts wieder zum frühen Morgen geöffnet sein darf, um ausgiebigste Gelegenheit zum Alkoholgenuß zu geben. Beim Betreten der Wirtsstube wird er stets nur mit der Frage begrüßt: „Was trinken Sie?“ Das Trinken ist die Hauptsache, das Trinken von Wein, Bier oder Schnaps wird ihm, dem Hungrigen, zur Pflicht gemacht. Brot oder Wurst kann er nur zu bestimmten Stunden im Laden kaufen. Jederzeit kann er dies aber haben, wenn er zu einem Metzger und Bäcker geht, der nebenbei Weinwirt ist, der ihn aber auch erst fragt, was trinken Sie?: alten oder neuen, weißen oder roten? Wie es einem da ergeht, so ähnlich geht es ihm, wenn er sich Sonntags eine Zigarre gestatten will. Während man sich früher seine Zigarre billiger im Laden kaufte, ist jetzt auch dieser Handel zum großen Teil ins Wirtshaus verlegt worden. Der Wirt giebt Zigarren und Ansichtskarten ab und hat dabei noch die sichere Einnahme, daß man nebenbei seinen Schoppen trinkt. Von Ansichtskarten sind es meist nur solche, auf denen das betreffende Gasthaus möglichst „geschmeichelt“ dargestellt und wenn auch die Ausführung oft die aller geschmackloseste ist, der Wirt weiß ja, daß der Gast noch froh ist, wenn er nur irgend eine Karte haben kann, da ja die Läden geschlossen sind. Dazu kommt noch, daß sich der Gast noch verpflichtet fühlt, dem Kellner oder der Kellnerin noch — ein Trinkgeld dazu zu geben. Und damit komme ich auf diese schönste aller Errungenschaften zu sprechen, auf das Trinkgeldeunwesen, das mit dem heutigen Gasthausbetrieb im Zusammenhang steht. Bei uns zu Lande und speziell auf dem Lande, hat sich diese aus dem Orient und von da über Wien zc. herübergekommene Sitte, oder besser gesagt Unsitte des Trinkgeldegebens an die in den Gasthäusern Angestellten glücklicherweise noch nicht so eingebürgert, wie dies in der Stadt und namentlich an den größeren Plätzen wie z. B. der Metropole von Berlin der Fall ist. Aber schlimm genug hat sich das liebe Publikum diese Rute schon bereits auch in kleineren Städten eingebunden. Ist es doch eine Tatsache, daß selbst in kleinen Plätzen unseres Heimatlandes Kellner und Kellnerinnen nur auf Trinkgelde angewiesen sind, d. h. daß der Wirt oder Gasthausbesitzer seinem servierenden Personal nicht etwa Lohn giebt, wie dies jeder andere Arbeitgeber thun muß, nein, er bekommt seine Leute, die ihm die Arbeit verrichten, ganz ohne Entgelt und diese

Arbeitskräfte stellen sich noch dazu — nur in Folge des immer mehr um sich greifenden Trinkgeldeunwuns — meist viel besser dabei, als wenn sie mit festem Lohn angestellt wären. Ist es doch ein öffentliches Geheimnis, daß so eine Kellnerin oder so ein Kellner der nicht mal „Ober“ zu sein braucht, in frequenten Lokalen oft an die 20 M. Trinkgelde durchschnittlich pro Tag einheimst, so daß so ein simpler Kellner oft mit der allergeringsten Schul- u. c. Bildung dem Einkommen nach kaum mit einem K. Oberregierungsrat tauschen würde. Bei dem Personal, das dem Wirt so die Arbeit verrichtet, giebt es keine Lohnfrage, keinen Streit wegen Besserstellung; es ist Dank dem Trinkgeldeunwesen besser gestellt, als jeder andere Arbeiter. Und doch kann man jetzt tagtäglich zusehen, sonderlich aber an Sonntagen, wo die jungen Leute ihre freie Zeit, welche sie kraft des Sonntagsruhegesetzes haben, in den Kneipen zubringen, welche eine Virtuosität sie sich im Trinkgeldegeben schon angeeignet haben. Mit 2, 3 oder 5 s ist es bald nicht mehr abgemacht; man geniert sich geradezu, als solch ein Pfennigfuchser angesehen zu werden; ein Nickel, ja 2 ist ja so eine Kleinigkeit. Man beobachtet im Restaurant so ein aufgeputztes Kellnermädchen, wenn es nur ein hübsches „Lärchen“ oder auch nur „Schürzchen“, das den jungen Leuten und alten Gecken die Köpfe zu verdrehen gelernt hat, wie da die Trinkgelde nur so fliegen. Ein jeder will ja ein flotter Cavalier sein, der ja mit 10 oder 20 s gar nicht zu rechnen hat. Wie sich aber dies summiert, welche Rolle diese moderne „Sitte“ oder besser Unsitte in den Ausgaben eines Mannes spielt, welche Steuerlast sich das liebe Publikum auferlegt, während es gleichzeitig am Bierstich über andere Steuern raisoniert, davon macht man sich auf dem platten Land noch keine richtige Vorstellung; davon weiß aber der Großstädter zu erzählen. Man wird nach alledem wohl nicht fehlgehen, mit der Behauptung, daß die Hauptursache, warum die Wirtschaften so begehrt Betriebe, so gesuchte und deshalb so kostspielige Anwesen sind, allein in dem mehr und mehr zur Mode gewordenen Trinkgeldeunwuns zu suchen ist. Warum soll man denn nicht vorziehen, eine Wirtschaft zu betreiben, wo man so „billige“ Arbeitskräfte hat! Gerade aus diesem Umstande erklärt sich die in dem letzten Artikel über Gasthausreform erwähnte Tatsache, daß die Wirtschaftsanwesen oft so unerhört teuer bezahlt werden. Das Interesse, und wenn es auch in keinem ordentlichen Verhältnis steht zum Betrieb, es kann doch herausgewirtschaftet werden, in der Hauptsache deshalb, weil der Wirt nicht, wie jeder andere Arbeitgeber, mit Arbeitslöhnen für das servierende Personal zu rechnen hat. Eine weitere Hauptursache der so gesteigerten Werte für Wirtschaftsanwesen liegt in der Konkurrenz der Großbrauereien, welche nach und nach alle Schankwirtschaften aufzukaufen sucht. Die Bierbarone wissen ganz gut, daß sie mit Anlauf eines konzessionierten Wirtschaftsbetriebs kein Risiko übernehmen, da sie bei gut gehender Wirtschaft entweder durch vermehrten Bierabsatz zu ihrer Rechnung kommen, oder aber daß sie einen Besitzer, dem sie das Geld zur Anzahlung gegeben, der aber in Folge seiner Untauglichkeit oder durch sonstige Verschuldung sein Anwesen nicht mehr halten kann, unter allen Umständen wieder in die Hand bekommen. Das sind ungesunde Zustände, wie sie nur die Ueberproduktion auch auf diesem Gebiete gezeitigt hat. Alles darauf abgesehen, den Alkoholgenuß nicht einzuschränken, sondern ihn mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln zu fördern. Da thut allerdings eine vollständige „Gasthausreform“ not.

Unterhaltender Teufel.

Um einen Widder.

Novelle von Karl Bienecke.

Kun stand er unter den sparrigen Apfelbäumen, die sein ehemaliges Haus umgaben. Die Äste bogen sich unter der Last der reifenden Früchte und wummelndes Obi lag schon in Menge auf dem Boden. Vor der Hausthüre spielten im Sande zwei Kinder. Als der Hoffstetter auf sie zukam, lief das Größere von beiden, ein Knabe, eilends ins Haus hinein, während sein kleines Schwesterchen sitzen blieb, den Fremden mit großen Augen anstarrte und dann zu

heulen begann, weil es sich vor dem hageren, Blaffen, verärgerten Mann fürchtete.

Der aber stieg, als ginge er in dem Hause alltäglich aus und ein, die paar Steinstufen zur Thüre hinauf und trat ein. Hier kam ihm ein Weib, hinter dem sich der Knabe versteckte, auf ihn zu und fragte ihn: „Wer seid Ihr denn?“

„Der Hoffstetter sah die Frau verdutzt an, als hätte sie eine ganz närrische Frage gestellt; dann fuhr er aber mit den Händen unwillkürlich gegen die Stirne und murmelte: „Ja so!“ — Und laut sagte er: „Ich bin der Hoffstetter, wenn du schon einmal was gebört hast von ihm.“

Verwunderung und Neugier malte sich in dem gesunden Gesicht der Frau.

„Was,“ rief sie, „der Hoffstetter bist du, dem einmal dieses Haus, unser Haus da gebört hat?“

„Ja, es hat einmal mir gebört,“ sagte dieser mit leiser Stimme, „es ist aber schon lang nicht mehr wahr!“

„Geh, Hoffstetter, geh“ ein biß in die Stube herein,“ lud ihn die Bäuerin freudlich ein. „Und du Hansl,“ damit wandte sie sich an den Knaben, der sich nun auch mehr in den Vordergrund gewagt hatte, „hol den Vater.“ „Sag“, er soll gleich kommen, wer Seltener ist da! Aber renn!“

Darauf geleitete sie den ehemaligen Hausherrn in die Stube, ließ aber gleich wieder geschäftig hinaus, um einen Krug Milch und Brot zu holen.

Indessen kam auch der Bauer.

„Nur, wer da ist,“ fragte die Bäuerin, die sich dem Hoffstetter gegenüber gesetzt hatte.

Der Bauer ging auf den Fremden zu, sah ihn genau an, schüttelte aber den Kopf und sagte: „Ich kenn' Sie nicht!“

„Blaub's,“ gab der Hoffstetter in seiner müden Weise zurück, „aber gerbich Dir den Kopf nicht, kennst mich so doch nicht! Der Hoffstetter bin ich, Dein Vorfahr!“

Nachdem sich der Bauer von seinem Erstaunen erholt hatte, ging es an ein Fragen und Erzählen in die Kreuz und Quere.

Der jetzige Besitzer des Hoffstetterhauses erzählte, wie er durch die Gant zu der schönen Wirtschaft gekommen sei, daß es ihm recht gut gefalle, er erzählte von des Hoffstetters Kinder, die alle recht brav seien und er nannte die Häuser, in denen sie untergebracht seien.

Es war mittlerweile dunkel geworden. Die Bäuerin kam mit einer Kerze. Nach und nach drückte sich ein Diensthote um den andern in die Stube. Sie wußten bereits von dem interessanten Gast. Als aus dem Thal heraus das Gebellläuten kam und die Bäuerin das Nachtmahl auf den Tisch setzte, sagte der Bauer, das Gespräch abbrechend: „Also geh'n wir zur Rost.“

Damit stand er auf und stellte sich in die Mitte der Stube, der Hoffstetter zum Ofen und die Diensthote verteilten sich in den Hintergrund. Das Gebet wurde gesprochen. Dem Hoffstetter, dem bei dem Gespräch mit seinem Nachfolger allmählich wieder die klare Erinnerung an seine Vergangenheit gekommen war und mit ihr auch das Weh um alles, was er verloren, juckte es um die Mundwinkel und nur flüsternd sprach er das Gebet.

Schweigend griff er zum Löffel und griff damit in die Schüssel; ehe er aber noch mit der Suppe zu Munde kam, ging ein Pittern und Beben durch seinen Körper, der Löffel fiel klappernd auf den harten Tisch, während das Haupt des unglücklichen Mannes der in seinem Bestium nun ein Snadenbrod genießen sollte, niederfiel. Er weinte laut und schmerzlich.

Und die dicken Landleute ehrten die Seelenqual des Armen und schweigend verzehrten sie ihr Nachtmahl.

Als der Hoffstetter wieder aufblühte, sah er das teilnehmende Auge des Bauern auf sich gerichtet. Da sagte er leise: „Macht schon verzeihen. Aber es ist halt gar so hart.“

„Na, tröf' Dich nur,“ entgegnete der Andere, „es wird alles wieder recht werden. Unser Herrgott bringt alles wieder auf eben und gleich.“

Der Hoffstetter schüttelte den Kopf. „Alles nicht,“ antwortete er, „über das, was einmal geschehen ist, hat auch unser Herrgott keine Macht.“

Während der andere schweigend und gedankenvoll zu Boden starrte, schaute der Hoffstetter in der Stube umher. Alles war noch so wie früher.

Der Bauer hatte eine Pfeife geholt und stopfte sie an. Blöcklich legte er sie beiseite, ging wieder zu dem roh geschmückten Pfeifenständer und brachte eine Pfeife.

„Schau,“ sagte er zum Hoffstetter, „das ist noch was, was Dir gebört.“

Der Hoffstetter griff mechanisch zu. Richtig das war seine Silbergeschlagene Pfeife. Er wollte sie aber gleich wieder zurückgeben, indem er sagte: „Gebört auch nicht mehr mir!“

Der Bauer wehrte jedoch ab: „Nein, nein, die behalt' nur, die gebört Dir.“

Dann wendete er sich zu seinem Weibe: „Du richt, dem Hoffstetter ein Bett her!“

Jetzt kam aber zum erstenmale Leben in diesen. Er legte die Pfeife weg und machte mit beiden Händen abwehrende Bewegungen: „Nein, nein,“ rief er, „ich bleib' nicht da, ich geh' fort! Ich muß ein von meinen Kindern sehen und dort wird auch noch ein Platz für mich sein.“

Er nahm die Pfeife und wollte sie anzünden, hatte aber keine Rindhölgchen.

„Bart, ich geb' Dir ein Feuer,“ sagte der Bauer und langte von einem Wandbrett eine Schachtel Schwefelhölgchen herab. „Die kennst Dir gleich behalten,“ setzte er hinzu, als er sah, daß der Hoffstetter mit dem Anzünden der Pfeife nicht zu stande kam.

Endlich brannte sie und der Hoffstetter ging dankend fort. „Kommi nur so oft, als Dich freut!“ rief ihm der Bauer unter der Hausthüre nach.

Und der Hoffstetter wandte sich nochmal um und sagte mit seiner tonlosen Stimme: „Danke Dir schön. Wird aber nicht so oft sein.“ (Schluß folgt.)

